

digen Nachschrift Castellis „cancellero di S. M.“ statt richtig: „cancellero de S. M.“. Nach solchen Feststellungen mag man für manche – ohne Einsicht in die hs. Vorlage nicht nachprüfbar – Lesart des Drucks an Stellen, wo man aus grammatischen oder anderen Gründen ein anderes Wort erwartet, nicht unbedingt auf die Zuverlässigkeit der Edition vertrauen. Das gilt auch für die Handhabung der Interpunktion, die nach dem Vorwort (S. VI) – entgegen allgemeiner Übung – ebenso unverändert wiedergegeben werden soll wie die Orthographie der Hss., ein Verfahren, das – falls der Druck tatsächlich dem hs. Befund folgt – im günstigsten Fall das Verständnis der Texte unnötig erschwert (vgl. z. B. S. 392, letzter Abschnitt von Nr. 183).

Angesichts der dargestellten Unzulänglichkeiten mag man dem französischen Unternehmen für die Zukunft mehr Erfolg wünschen, auch auf die Gefahr hin, daß sich die Fortsetzung der mit soviel Elan begonnenen Publikation um einige Zeit verzögert. Der an sich begrüßenswerte Gedanke, die Arbeit kontinuierlich und zügig voranzutreiben, sollte jedenfalls nicht auf Kosten von Sorgfalt und Akribie gehen. Bei Quellenpublikationen von solcher Bedeutung wie die Acta Nuntiaturae Gallicae, die, vorbildlich ausgeführt, dem Historiker feste Grundlage und unschätzbare Arbeitserleichterung geben und der Historiographie insgesamt ein für alle Mal die so kostbaren hs. Materialien sichern, ist Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit auch im Kleinen wichtigste Aufgabe.

Bonn

Burkhard Roberg

## Neuzeit

400 Jahre Collegium Willibaldinum Eichstätt. Eichstätt (Eigenverlag des Bischöflichen Seminars) 1964. 391 S., 29 Abb., geb. DM 24.–.

Die Professoren der Phil.-theol. Hochschule in Eichstätt haben in einer schönen Gemeinschaftsarbeit ihrem wissenschaftlichen Institut zum 400jährigen Jubiläum eine würdige Festgabe zugeeignet. Ist doch das Collegium Willibaldinum, das zugleich Hochschule und Priesterseminar ist, die erste auf Grund des tridentinischen Seminardekretes errichtete Priesterausbildungsstätte in Deutschland. Als während der nationalsozialistischen Ära zu Beginn des 2. Weltkrieges die theologischen Fakultäten und Lehranstalten in Deutschland geschlossen wurden, bestand die bischöfliche theol.-phil. Hochschule in Eichstätt als einzige Ausbildungsstätte für Priester im süddeutschen Raum. Von den einzelnen Beiträgen dieses Festbandes können nur einige wenige kurz herausgegriffen werden. Rudolf Graber, der ehem. eichstädtische Professor für Kirchengeschichte und jetzige Bischof von Regensburg, beschäftigt sich in seinem Beitrag „der Papst als Petrus“ mit dem Primat des Papstes und mit dem auf dem 2. Vatikanischen Konzil so eingehend erörterten Problem der Kollegialität der Bischöfe. Prof. Andreas Bauch versucht in seiner umfänglichen und gründlichen Studie das Schicksal des Collegium Willibaldinum aufzuzeigen. Er betrachtet hier drei große Zeitabschnitte, die Zeit von 1564 bis 1807, von 1807 bis 1837 und von 1838 bis 1964. Infolge des riesigen Priestermangels nach der Reformation hat der Eichstätter Diözesan Martin von Schaumberg (1560–90) trotz der ablehnenden Haltung des Domkapitels im November 1564 das sog. Seminarium clericorum eröffnet. Ein Jahr später erreichte der Bischof vom bayerischen Herzog die Anerkennung der auf dieser Hochschule erteilten akademischen Grade. Nach dem Tode dieses trefflichen Bischofs konnte freilich auch der tüchtige Dr. Friedrich Staphylus die Belange des Seminars vor der Interesslosigkeit des Nachfolgers auf dem Stuhl des heiligen Willibalds nicht retten. 1602–1614 war das Seminar lediglich eine bessere Lateinschule. Erst die Berufung der Söhne des heiligen Ignatius 1614 durch den Bischof Johann Christoph von Westerstetten bedeutete eine Restauration der Hochschule. Selbst nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu versuchte Bischof von Strasaldo seine Patres solange wie möglich zu halten. 1783 wurde die alte Institution des

Collegium Willibaldinum wieder hergestellt, bis sie 1807 im Zuge der Säkularisation aufgehoben wurde. Bischof Graf von Reisach begründete wieder im Jahre 1843 das sog. Lyzeum, eine Neuauflage der alten Hochschule. Besonders in der Kulturkampfzeit wurde Eichstätt ein Zufluchtsort für viele west- und norddeutsche Theologiestudenten. Und wie oben bereits angedeutet wurde, stieg die Bedeutung der Eichstätter Hochschule besonders zu Beginn des 2. Weltkrieges. Damals zählte die Hochschule 621 Hörer. – Von den übrigen Beiträgen dieses Sammelbandes wäre noch zu nennen die Arbeit von dem verdienten bayerischen Kirchenhistoriker P. Romuald Bauerreiß, der den Doppelnamen des Bistums, die *Ecclesia Aureatensis*, untersucht. Er verfolgt diese Benennung bis in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts zurück und legt die Verbindung mit Mainz (*Aurea Moguntia*) klar. Gaben sich doch die Eichstätter Bischöfe selbst den Titel eines „*sanctae Moguntiae sedis cancellarius*“. – Eine Spezialuntersuchung steuert E. Reiter über die Gründung des Seminars durch Bischof Martin von Schaumberg bei. – Weitere Beiträge von J. Behringer über die an der Hochschule tätigen Naturwissenschaftler, von J. Lederer über die Bischofsjahre des Karl August Graf von Reisach, von F. Rauh über die Naturwissenschaften an der Hochschule und von J. Hirschberger über die Vertreter der Philosophiegeschichte in Eichstätt heben das wissenschaftliche Format dieses wertvollen Bandes.

*Landsbut*

*Josef Hemmerle*

Harold R. Rowdon: *The Origins of the Brethren 1825–1850*. London (Pickering u. Inglis Ltd.) 1967. XII, 323 S., geb. sh 42.–

In seiner überarbeiteten Doktorarbeit, die 1965 von der Londoner Universität angenommen wurde, beschreibt Harold H. Rowdon die Anfänge der Brüderbewegung (Darbyisten, Plymouthbrüder) in England. Trotz der vorliegenden Gesamtdarstellungen (z. B. H. A. Ironside, *A Historical Sketch of the Brethren Movement*, 1941) besitzt diese Arbeit doch eine besondere Bedeutung: Durch die Konzentration auf die ersten 25 Jahre der Bewegung (1825–1850) und die Heranziehung von ungedrucktem Material (Briefe, Tagebücher, Protokolle) und wenig bekannten Schriften aus dem Kreise der ersten Brüder gelingt es Rowdon, das Aufkommen einer christlichen Bewegung bis in die kleinsten Einzelheiten hinein nachzuzeichnen.

Wenngleich die Brüderbewegung zu keinem Zeitpunkt eine bedeutsame Stimme im Konzert der Kirchen war, zumal sie in sich vielfältig gespalten ist und von ihren eigenen Grundsätzen her niemals festere institutionelle Formen angenommen hat, ist ihre Entstehung doch von großer kirchengeschichtlicher Bedeutung. Neben den Irvingianern (der „katholisch-apostolischen Kirche“) ist sie die einzige, bemerkenswertere Abspaltung von der Kirche von England (und Irland) und den englischen Freikirchen. Sie war somit in der ersten Hälfte des 19. Jh. ein Sammelbecken für diejenigen, deren geistlichen und theologischen Vorstellungen, Bestrebungen und Erwartungen von den großen christlichen Gemeinschaften nicht erfüllt wurden und die daraus radikale Konsequenzen zogen. Entsprechend stellt Rowdon auch den gesamten kirchlich-theologischen wie auch sozialen und politischen Rahmen dar, der die Bedingungen für diesen Versuch einer Verkörperung des „reinen Christentums“ abgab. Einzelne Persönlichkeiten übernahmen die Leitung (Darby, Newton, Müller, Craik, etc.), prägten die Gruppen und wurden z. T. zu Konkurrenten und zu Gegnern. Bestimmte Formen des Gemeindelebens (Erwachsenentaufe, kein ordiniertes Amt, Brotbrechen aller), des sozialen Verhaltens (Abkehr von der bösen Welt, weitgehender Verzicht auf Besitz, Kriegsdienstverweigerung, Negierung der Klassenunterschiede, etc.) und der theologischen Ausrichtung (bes. Bedeutung der Naherwartung und der übernatürlichen Gaben) bildeten sich heraus. Erste Schritte zur Ausbreitung der Bewegung in anderen Ländern wurden unternommen. Und in der Beurteilung der anderen Kirchen und im Verhalten ihnen gegenüber, vor allem gegenüber den in mancher Hinsicht verwandten evangelikalen Gruppen innerhalb dieser Kirchen, spaltete sich die junge Bewegung bereits zum erstenmal: In die „strengen“ Brüder, die jede Gemeinschaft mit den anderen Kirchen strikt ablehnten,